



Einführungskurs, 20.04.2010, Kursstunde 2, „Was sieht...“

So interessant die vielfältige Motive, die bildlichen Interpretationen der gestellten Aufgabe war, so missverständlich schien meine Darlegung des „kursiven R“ der ersten Kursstunde Teilnehmer zu beschäftigen – dazu unten mehr

Zusammenfassend lassen sich die vorgelegten Bilder vornehmlich in eine bewusste oder intuitive Auseinandersetzung mit den Proportionen, der Aufteilung innerhalb eines Bildes, einordnen, was bereits zu respektablen Ergebnissen führte, die ich gar nicht alle ausführlich genug würdigen konnte, schon um den zeitlichen Rahmens des Abends nicht zu sprengen.

Die Diskussion um das „kursive R“ führt mich zu der Einsicht hier in der Zusammenfassung die Gelegenheit zu nutzen noch einmal und vielleicht jetzt erst mit der richtigen Betonung festzuhalten, dass das von mir entwickelte Modell des „kursiven R“ erst verständlich macht, weshalb Diagonale im Bild eine Wirkung entfalten, von aufsteigenden und absteigenden gesprochen wird und wie sehr dies mit der in der Forschung erkannten Augenbewegung beim Erfassen eines Bildes in einen Zusammenhang gebracht werden kann.

Das „kursive R“ ist in diesem Sinne eine Erklärung für das gestalterische Phänomen mithilfe von diagonalen Linien und einer Aufteilungen von Flächen den Eindruck von Dynamik ins Bild setzen zu können. So wird Verständlich weshalb jede Diagonale der proportionalen Aufteilung gleich bedeutsam ist. Zudem erklärt das kleine Zentrum des „kursiven R“ weshalb üblicherweise vermieden werden sollte den gestalterischen Bildmittelpunkt exakt in die Mitte eines Bildes zu setzen – vorausgesetzt man möchte die grafisch-statische Struktur eines Motivs nicht betonen, sondern das eingebunden sein in ein Umfeld, also dynamisch-bewegte Eindrücke erhalten wissen.

In diesem Sinne ist das „kursive R“ ein Erklärungsmodell das der Forschung folgend als eine allgemeine Gestaltungsregel gelten kann. (Wie bei jedem kreativen Schaffensprozesse kann es Ausnahmen von der Regel geben, die allerdings nur selten ihre gewünschte Wirkung entfalten, wie viele misslungene Versuche bestätigen, somit verdeutlichen das jede Gestaltung auf Sehgewohnheiten und Erwartungen abzielt.)

Die wohl zurecht kritische Auseinandersetzung mit dem „kursiven R“ brachte mich dazu dann doch etwas ausführlicher als geplant – ein Versuch möglichst keine Missverständnisse aufkommen zu lassen – eine intensive Darlegung vom Eigenleben eines Bildensors zu erklären, wie stark dieses kann, hier am Beispiel eines Dunkelstrombildes. Das entsprechende Stichwort heißt „Bildrauschen“.

An der Tafel erläuterte ich einen grundlegenden Begriff der digitalen Bildaufzeichnung, die „Interpolation“ - wie die einzelnen Photodioden zusammen gefasst und verrechnet werden.

Um die Aufgabe angehen zu können wies ich auf die Belichtungsmessung hin, insbesondere darauf das eine Belichtung das neutrale Grau als Mittelwert anstrebt. Damit werden helle Objekte durch die Belichtungsautomatik dunkler wiedergeben und dunkle so lange oder mit größer Blendenöffnung als nötig belichtet, so dass die

dunklere Bereiche zu hell wiedergegeben werden können. Es ist also in jedem Fall berechtigt mithilfe einer Belichtungskorrektur, am einfachsten mittels der „Lichtwertkorrektur“ in Plus- oder Minus-Werten das Motiv ein zweites oder drittes Mal zu fotografieren, um eine realistischere Darstellung von Hell und Dunkel zu erreichen. Ebenso kann ein Entfernungsmesser irren, was durchaus üblich ist, wenn das bildwichtige Motiv von einem Messpunkt nicht erfasst wird. Dann mag die Schärfe an gänzlich falscher Stelle liegen.

Zur Aufgabe:

Es soll ein Durchblick angestrebt werden im Bild festzuhalten, zum Beispiel der Blick aus einem Zimmer durch ein Fenster oder Fensterrahmen das sichtbar bleibt – ob offen oder geschlossen – mit Objekten die draußen erkennbar sind.

Die Kontrastunterschiede können dabei sehr stark sein, so dass es zu falschen Belichtungen kommen kann. Ich gab beispielhaft Hinweise wie eine Kamera anders gehandhabt werden kann, denn man muss sich zu eigen machen das eine Kamera trotz aller Automaten „dumm“ bleibt, eben jenseits aller Kenntnis dessen reagiert was wir selbst sehen und anstreben, also nur Vorschläge zu Belichtung und Entfernung vorhanden sind, da die Informationen eines Bildsensors rein mathematisch erfasst werden, was bedeutet das in der Kamera eben kein Verständnis von einem Motiv existiert.

Diese Aufgabe führt zu Motiven die jenseits des üblichen liegen, also sehr wahrscheinlich des korrigierenden Einflusses bedürfen.

Man mag eine zusätzliche Lichtquelle im Innenraum einsetzen, um den Kontrast zwischen Drinnen und Draußen zu lindern, oder kann abwarten bis das Tageslicht abnimmt, um dann Drinnen und Draußen gemeinsam in einem Bild vereinen zu können. Wichtig ist lediglich das Ergebnis, das ist ein ansprechend gestaltetes Bild.

© 2010 Adrian Ahlhaus. Alle Rechte beim Autor.